

Ortwin DALLY – Martin MAISCHBERGER – Peter I. SCHNEIDER – Andreas SCHOLL (Hgg.), ZeitRäume. Milet in Kaiserzeit und Spätantike. Regensburg: Schnell und Steiner Verlag 2009, 228 S., 147 Farb-Abb., 40 s/w-Abb., 9 Pläne, 3 Karten, 10 Grundrisse

Die Publikation erschien anlässlich der gleichnamigen Gemeinschaftsausstellung der Antikensammlung der Staatlichen Museen zu Berlin und des Deutschen Archäologischen Instituts (DAI), die von Mai 2009 bis Januar 2010 im Pergamonmuseum präsentiert wurde. Diese interinstitutionelle Zusammensetzung vertreten paritätisch die Herausgeber, von denen zwei im Museumsbetrieb und zwei im Forschungsinstitut beheimatet sind. Programmatisch wird im Vorwort die schon über hundertjährige Zusammenarbeit hervorgehoben, die durch die neue Kooperation nicht nur wieder aktiviert, sondern sogar „auf ein neues Niveau“ (7) gehoben werden sollte.

Nur kurz wird erwähnt, dass der Ursprung auch des Ausstellungsprojektes „eigene Grabungen“ in den Faustina-Thermen von Milet (8) sind, die an von Theodor Wiegand im Jahr 1899 Begonnenes anknüpfen. Die Verwendung der Wortchiffre Grabung spricht sicher ein großes Publikum an, ist aber an sich eine Verkürzung der umfangreichen Aktivitäten, die eben nicht nur aus feldarchäologischen, sondern auch aus bauhistorischen und epigraphischen Forschungen bestehen, die seit dem Jahr 2006 durch mehrere deutsche Förderinstitutionen und die Milet-Grabungsleitung bezuschusst und unterstützt werden. Dazu gehören auch vom Institut für Klassische Archäologie der Universität Leipzig durchgeführte Untersuchungen am milesischen Markttor und zu dessen städtebaulichem Kontext.

Weil die Unternehmungen vor Ort noch fortgeführt werden, sind Ausstellung und Publikation als Zwischenbericht zu verstehen, der – heute prinzipiell gefordert, selten aber umgesetzt – erste Ergebnisse in kurzer Zeit der Öffentlichkeit und den Geldgebern vorlegt. Da die eigenen Projekte für eine seitenreiche Veröffentlichung (noch) nicht ausgereicht hätten, werden in den Katalog Beiträge eingestreut, die von externen Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen stammen und als Abrundung des Gesamtthemas zu verstehen sind. Alle Beteiligten sind ausgewiesene Experten und Expertinnen auf ihrem Gebiet.

Der Band kommt in einem für Ausstellungskataloge der Berliner Antikensammlung neuen Format daher (Mitarbeiter des DAI waren für die Gestaltung zuständig) und bietet auch konzeptionell etwas Neues: Im traditionellen Sinne handelt es sich gar nicht um einen Ausstellungskatalog, denn die in sehr gut gedruckten

Photographien präsentierten Museumsobjekte beschränken sich auf 22 Exemplare, die auch nur in recht knapper Weise vorgestellt werden (160-203). Bewusst konzentrierte man sich (aus finanziellen Gründen?) auf Bestandsobjekte der Berliner Museen (Antikensammlung und Museum für Byzantinische Kunst), die für die Ausstellung teilweise neu restauriert wurden. Im Vorwort der Herausgeber wird aus dieser Beschränkung hoffnungsvoll ein Prinzip gemacht, wenn geäußert wird, dass gerade Ausstellungen begrenzten Umfanges großes Interesse beim Publikum erweckten (8). Die Ansammlung von wenigen Ausstellungsobjekten, die durch Fundteilung zu frühen Ausgrabungszeiten in Berlin fast willkürlich zusammenkamen, muss notgedrungen disparat erscheinen. Das kontrastiert mit den vielen Einzelartikeln, deren Autoren auf sehr unterschiedliche Weise versuchen, den Mikrokosmos Milet im Zeitraum 1. bis 7. Jh. darzustellen.

Die Einteilung der Aufsätze folgt Oberkapiteln, die neben ‚Einführung‘, ‚Landschaftswandel und städtischer Raum‘ (1 Artikel), ‚Die Entwicklung der Stadt‘ (5 Artikel), ‚Das Stadtzentrum‘ (5 Artikel) die ‚Zusammenfassung‘ beinhalten. Darauf folgen der Katalog und ein bauforscherlicher Appendix, Bibliographie, Abbildungsnachweis und ein Glossar.

In der ‚Einführung‘ (11-17) von Dally und Scholl werden Bewertungen und Entwicklungstendenzen der spätantiken Epoche, also des Zeitraums vom 4. bis zum 7. Jh., prägnant und für ein großes Publikum verständlich beschrieben. Dies macht Lust auf die weiteren Seiten. Als Fragestellung wird entwickelt, wieweit „es sich also um eine Periode des Wandels“ handelt oder „um eine Zeitspanne, in der der Niedergang der städtischen Kultur zu konstatieren ist“ (14). Als Objekte für diese Untersuchung werden die im Pergamonmuseum befindlichen Skulpturen aus den Faustathermen, dem Nymphäum und dem Markttor vorgeschlagen, was bei der vorangegangenen Fragestellung zunächst verwundert, weil man eher gattungsübergreifende Erörterungen erwartet hätte. Der Bogen wird dann aber zu den milesischen Bauten geschlagen, von denen das Markttor eines der prominentesten Ausstellungsstücke darstellt. Von der Architektur wird übergeleitet zu den Schlagworten moderner Archäologie wie Raum, rituellen Handlungen, Grenzen, Rezeption und Interaktion. Diese Aspekte sind unbedingt untersuchenwert, und es fragt sich der wissbegierige Leser, wie weit hier Antworten geliefert werden können.

Die Einleitung arbeitet mit dem aktuell im Fokus der Wissenschaft stehenden Thema Spätantike, an das weitere wissenschaftlich-populäre Fragen gerichtet werden. Es ist schade, dass durch diesen Versuch, Neues zu bieten, das andere chronologische Hauptthema, nämlich Milet in der Kaiserzeit, in der Einleitung gar nicht zur Sprache kommt. Die Laienleserschaft hätte sich sicher auch eine

zusammenfassende Betrachtung und Bewertung des 1. bis 3. Jh.s n. Chr. gewünscht. Ist das ein zu alter Hut, um sich in einer innovativen Auseinandersetzung damit abzugeben?

Die Photographien versuchen den Spagat zwischen geomagnetischen Prospektionsplänen, alten Sephia-Fotoabzügen mit anheimelndem Lokalkolorit und Einzelobjekten in milesischer Grabungserde durchzuführen, was wenig glücklich erscheint. Ein Zusammenhang von Text und Bild fehlt.

Um die Spätantike in Milet verstehen zu können, ist die Kenntnis der Stadtentwicklung in Abhängigkeit von den naturräumlichen Bedingtheiten notwendig. Dem letzten Punkt widmen sich M. Müllenhoff, A. Herda und H. Brückner in dem Artikel zum ‚Landschaftswandel in Milet im Spiegel geoarchäologischer Zeugnisse‘ (19-23). Dabei wird die Veränderung der Küstenlinien vom 4. Jt. an dargestellt. Die topographische Beschränkung auf die Areale um den Athentempel und den Südrand des Löwenhafens bringt für die zentralen Ausstellungsobjekte wie Faustinathermen, Nymphäum und Markttor nicht viel, so dass eine Verknüpfung mit den eigentlichen Themen der Publikation ausbleibt. Interessant ist die extrem geraffte Darstellung der Meeresspiegelschwankungen aber sehr, und man bekommt hier Langzeitperspektiven geboten, die auch neue Sehweisen auf die Stadt provozieren.

Das Kapitel zur Entwicklung der Stadt beginnt mit einem Blick in die frühe Besiedlungszeit. Der Grabungsleiter von Milet, V. von Graeve, unternimmt auf wenigen Seiten (25-27) den Versuch, das archaische Milet und seine topographischen Zentren zu umreißen. Dabei wird deutlich, dass die Ansiedlung dieser Zeit zum Großteil an anderen Orten erfolgte als in den hellenistischen, kaiserzeitlichen und spätantiken Stadtepochen. Der Artikel bringt auch dem Laien schnell ein Verständnis der Blütezeit Milets.

Bei den Stadtplänen fällt auf, dass das Auffinden der Nummernlegende mit einem Umklappen auf die vordere, innere Umschlagseite verbunden ist (was nicht dem Aufsatzautor anzulasten ist, weil sich das Problem bei vielen Artikeln wiederholt). Das ist unpraktisch. Statt auf der vorhandenen Ausklappseite die chronologische Abfolge der Stadtentwicklung unterzubringen (braucht man diese als stets zu konsultierende Orientierungshilfe?), die dann auch noch die Planlegende verdeckt, wäre letztere besser auf der Ausklappseite untergebracht gewesen.

H. von Hesberg macht in ‚Die Stadt vom 5. bis zum 1. Jh. v. Chr.‘ (29-41) deutlich, dass bestimmte Phasen der Stadtgeschichte so gut wie unbekannt sind, das grundsätzliche Raster aus der frühen Klassik aber jedenfalls weiter be-

nutzt wurde. In die Erörterung der Stadtgeschichte sowie der Verbindungen und Wechselwirkungen mit dem extraurbanen Heiligtum von Didyma integriert ist eine Aufzählung der hellenistischen Gebäude, deren zeichnerische Rekonstruktionen hier in zwar alten, aber in Gegenüberstellung anschaulichen Ansichten präsentiert sind. Wie weit fremde Machthaber oder die Stadtbevölkerung selbst an der Gestaltung der Bauten Anteil hatten, wird problematisiert. Wichtig ist die Bewertung, in der thesenhaft eigenständig Milesisches in der Gestaltung des sakralen Raumes postuliert und eine Isolierung der Baulichkeiten im öffentlichen Bereich erkannt wird, was mit dem „verschwenderischen Umgang mit Raum“ (41) im hellenistischen Milet begründet wird.

Der chronologischen Abfolge entsprechend folgt ‚Milet in der römischen Kaiserzeit‘ von I. Blum und E. Altenhöfer (42-59). Nach wenigen Vorbemerkungen zur Konzentration der kaiserzeitlichen Bauten im städtischen Zentrum und deren Orientierung folgt eine recht ausführliche Aufzählung von Kultbauten, profanen Gebäuden wie Stadion, Thermen, Theater und Grabbauten, in die fast unbemerkt auch neue Erkenntnisse zur Baugeschichte und Rekonstruktion einfließen, so dass das Fachpublikum hier eine aktuelle Zusammenstellung vorfindet, die sicher rezipiert werden wird. Für das Gros der Leser aber sind die teilweise detaillierten Baubeschreibungen eher ermüdend, da eine stärkere Kontextualisierung fehlt. Hier kann allerdings die Zusammenfassung etwas abhelfen, die die Grundzüge der städtischen Entwicklung prägnant herausstellt.

Der Beitrag von Ph. Niewöhner zu ‚Milet in frühbyzantinischer Zeit‘ (60-67) berührt auch das Markttor, da dieses in den byzantinischen Mauerring eingezogen wurde, der eine erhebliche Verkleinerung des fortifikatorisch geschützten Stadtareals bedeutete. Die Datierung des Einbaus des Markttores in die Verteidigungsanlage wurde bislang von einer justinianischen Bauinschrift abgeleitet und in das frühe 6. Jh. datiert, wobei die Reduzierung der Binnenfläche bei der zeitgleichen städtischen und territorialen Blüte Milets nicht recht verständlich ist. Die vorgetragene und durch Analyse des Bauinschriftenträgers begründete neue These ist, dass die Mauer erst im 7. oder 8. Jh. n. Chr. errichtet wurde, als Perser und Araber bis an die anatolische Westküste vorstießen. Dieser Beitrag stellt nicht wie die anderen lediglich eine Zusammenstellung der älteren Forschungsergebnisse dar, sondern konzentriert sich auf ein Detail, dessen neue Interpretation für die Darstellung der Stadtentwicklung von wesentlicher Bedeutung ist.

Als letzter Beitrag des Kapitels zur Entwicklung der Stadt dient ein Ausflug in das milesische Territorium nach Didyma, dem wichtigsten Kultort, der von H. Bumke unternommen wird (68-81). Die Autorin konzentriert sich auf die Spätzeit des Apollonheiligtums. Voraus geht eine kurze Beschreibung der topographischen

Situation und der Diskrepanz von aus Schriftquellen bekannten Gebäuden und den heute archäologisch nachzuweisenden. Nach einer historischen Einführung von den Anfängen bis in das 5. Jh. n. Chr. folgt eine Beschreibung der im Tempelinneren errichteten frühbyzantinischen Basilika und den damit in Zusammenhang stehenden baulichen Veränderungen des Tempels, bei der eine neue – durchaus überzeugende – Deutung der sog. Gotenmauer vorgeschlagen wird.

Das nächste Kapitel trägt die Überschrift ‚Das Stadtzentrum‘ und wird von einem Beitrag von H.-U. Cain und M. Pfanner zur kaiserzeitlichen Agora Milets eingeleitet (82-95). Die lange Baugeschichte vor allem seit der hellenistischen Zeit gipfelte in der frühen Kaiserzeit in einer architektonisch anspruchsvollen Fassung mit Prachtbauten, zu denen die Capitothermen, besonders aber Markttor und Nymphäum gehören, deren Höhe die sämtlicher anderer Gebäude überragt hat. Die Situierung des Marktttores weicht von der der hellenistischen Vorgängerbauung ab und legt nahe, dass neue Ordnungsprinzipien galten, deren Kristallisationspunkt ein Altar im Norden war. Für Markttor und Nymphäum wird eine Datierung in die domitianische Zeit vorgeschlagen, eventuell mit einer traianischen Fertigstellungsphase. Überformt wurde dieses südliche Ende der Feststraße im 6. Jh., als die größte Kirche der Stadt ebendort angelegt wurde.

Das auf der Agora liegende Nymphäum wird von M. Maischberger vorgestellt (96-107). Die gigantische Brunnenanlage ist aufgrund ihrer geringen Erhaltung weniger bekannt als das Markttor, war aber ehemals prächtiger als dieses. Die Fassade verbirgt einen der für die städtische Wasserversorgung unentbehrlichen technischen Bauten. Zumindest einige der zahlreichen Skulpturen dienten nach neuen Untersuchungen als Wasserspeier. Aufmerksam wird auf das sorgsame Abarbeiten von Genitalien und das Einhauen christlicher Kreuze gemacht, eine „Manipulation“, die zeitlich kaum genau einzugrenzen ist. Die früher vorgetragene Ausschmückung bzw. Erweiterung zur Zeit Gordians ist gänzlich zu verwerfen und stattdessen lediglich eine Reparatur in dieser Epoche anzunehmen. Der Bau an sich hat noch lange bestanden (bis zur Jahrtausendwende), aber schon lange vorher seine Funktion eingebüßt.

Vom selben Autor wird das Nordtor des Südmarktes, also das sog. Markttor, ausführlich präsentiert (108-119). Nach einer Baubeschreibung wird auf die wenigen erhaltenen Skulpturen eingegangen. Das Tor stellte für den Wagenverkehr in Milet ein Hindernis dar; nicht zu sichern ist, ob die Prozession nach Didyma diesen Durchgang benutzte. Maischberger schließt sich der von Cain und Pfanner vorgeschlagenen Frühdatierung an und unterstützt diese mit Beobachtungen zur Bauornamentik; er findet aber die Einordnung in traianische Zeit aufgrund der umfangreichen Aktivitäten dieses Kaisers für plausibler als

eine in domitianische. Die Stadtentwicklungen in der frühbyzantinischen Epoche machten das Markttor sogar zu einem der Hauptstadttore Milets. Durch den Funktionswechsel kam es zu einer Verkehrung der Seiten, da es nun von Süden gesehen wurde, was den Blick auf die schmucklose rückwärtige Fassade bedeutete. Erst nach der Jahrtausendwende stürzte das Tor ein, darüber wurden zu späteren Zeiten Häuser errichtet. Einblicke in die schwierige bauliche Rekonstruktion im Pergamonmuseum 1928/29 und die aktuellen Wiederaufrichtungs- und Sicherungsmaßnahmen vervollständigen die Erörterungen.

Der umfangreichste Beitrag ist der von P.I. Schneider zu den Faustinathermen (120-141). Das Thermengymnasion ist aus unbekanntem Gründen gegenüber der übrigen Stadtbebauung im Raster verkippt, so dass es viele Insulagrenzen rücksichtslos und schiefwinklig überschneidet. Die Identifizierung als Faustinatherme geht auf eine Inschrift aus dem 4. Jh. zurück, die den Durchgang vom Musensaal in das Ambulacrum schmückt. Darin ist von einem ‚Bad der Faustina‘ und von Reparaturarbeiten die Rede. Für das Bad der zweiten Hälfte des 2. Jh.s n. Chr. wird eine neue Anordnung der Funktionsbereiche vorgeschlagen. Die einzelnen Räume und die darin gefundenen Statuen werden ausführlich vorgestellt. Auch bei den Skulpturen der Thermen ist zu beobachten, dass bei den nackten männlichen Skulpturen das Geschlecht und bei den weiblichen Brüste und Scham mit dem Meißel bearbeitet wurden. Die detaillierten Erörterungen zu Funktionen und baulichen Veränderungen werden nicht auf das Interesse einer breiteren Öffentlichkeit stoßen, bieten aber den Fachleuten erstmals wichtige Informationen für Ausgestaltungsprozesse innerhalb des Bades. Am Ende wird die wichtige Rolle der Skulpturenausstattung angesprochen. Mit Statuen geschmückte Räume seien sehr viel länger benutzt worden als solche ohne. Zu dieser Raumzier zählen Werke der unterschiedlichsten Epochen, angefangen bei Skulpturen der archaischen Zeit. Die Standbilder wurden den neuen Bedingungen angepasst, umgearbeitet und -gruppiert.

Auf das letztgenannte Thema konzentriert sich der Beitrag von O. Dally und A. Scholl, der mit dem Titel ‚Skulptur und Raum‘ den Anspruch auf Übergreifendes erhebt (142-153). Nach einer allgemeinen Einleitung wird der Umgang mit Skulpturen in verschiedenen Städten Kleinasien angesprochen. Immer wieder kommt zur Sprache, das (oft simpel gearbeitete und scheinbar beliebig platzierte) Kreuzeszeichen das heidnische Bildwerk entdämonisierten und auch für christliche Betrachter erträglich machten. Dass sich in den verschiedenen Siedlungen jeweils unterschiedliche Sehgewohnheiten festmachen ließen, ist eine These, die aus wenigen Statuen in wenigen Städten gewonnen wird – und sehr überprüfungsbedürftig erscheint, will man vom Allgemein-Beliebigen zu einer konkreten Interpretation kommen. Auffällig ist das bislang nicht nachzu-

weisende Aufstellen von originär – im Unterschied etwa zu Ephesos und Aphrodisias – in der Spätantike hergestellten Bildwerken in Milet. Zwei Hauptphänomene werden herausgearbeitet: Die Präsenz von archaischen Skulpturen in kaiserzeitlich-spätantiken Gebäuden und die sog. ‚Manipulation‘ von Idealplastik. Zum ersten Punkt lassen sich einige Statuen zusammenreihen: ein Koren-Unterkörper, eine weibliche Sitzstatue und eine Frauengruppe sowie ein liegender Löwe. Zum zweiten Thema werden ein Satyr mit sorgfältig entferntem Penis und ‚neu‘ eingebrachtem Kreuz, drei weitere Statuen aus dem Nymphäum als auch wieder der Löwe (wegen eines Kreuzes) angeführt. Die Feststellung eines Phänomens verlangt auch eine Deutung. Für den ersten Aspekt wird ein „Akt gezielter Vergangenheitspräsentation“ (152) vorgeschlagen. Dies ist nicht unwahrscheinlich; ob der Akt so gezielt und bewusst war, bleibt jedoch zu diskutieren. Wer erkannte etwa das Alter des Löwen? Die Skulpturen der mittleren Kaiserzeit seien dagegen von Eingriffen wie der Entfernung männlicher Geschlechtsteile gezeichnet. Ob dies mit dem Herstellungsdatum zusammenhängt, könnte man erst nach der Auffindung eines archaischen Kuros mit intaktem Geschlecht begründet behaupten. Was geschah mit bekleideten Statuen der mittleren Kaiserzeit? Bekamen auch sie ein Kreuz? Interessant wären Erörterungen zur Aussage der statuarischen Typen in der Spätzeit – erfuhren sie einen Bedeutungswandel, eine Umdeutung? Störte ein nackter Leib das christliche Empfinden nicht, wenn nur das Glied entfernt oder die weibliche Brust angeritzt war? Die im Titel implizierte Frage nach der Bedeutung von Skulpturen für die Raumgestaltung wird für den Einzelfall nicht geklärt; es wird allein auf den großen ideellen Wert der Objekte hingewiesen. Hier ist noch viel Arbeit zu leisten, deren Ergebnisse freilich nicht in einem Katalogartikel geliefert werden müssen. Insgesamt erscheint es problematisch, aus dem geringen überlieferten Bestand von Rundskulptur derart weitreichende Thesen zu formulieren – es geht hier um eine Anzahl von unter zehn Exemplaren!

Dieselben Autoren unternehmen am Ende der Sachbeiträge den Versuch, die eingangs geäußerten Fragestellungen in der ‚Zusammenfassung‘ zu beantworten (154-159). Die methodische Grundlage der Ausstellung ist ja die These, dass Räume nicht nur von physischer Gestalt sind, sondern immateriell auch durch soziale Prozesse und Aktionen geformt werden. Das ist modern gedacht und eine interessante Herangehensweise an das alte Thema Polis Milet. Als ein Antwortversuch wird die Neujahresprozession von Milet nach Didyma genannt. Diese gehört allerdings nicht zum lokalen Untersuchungsprogramm und ist von anderer Seite bereits bearbeitet worden. Sodann wird die Stadtentwicklung umrissen: Die Ausdifferenzierung verschiedener städtischer Funktionsbereiche seit der 1. Hälfte des 5. Jh.s v. Chr. blieb bestehen; in den zunächst reichen Freiraum im Stadtzentrum wurden im Laufe der Jahrhun-

derte immer wieder neue Bauten eingefügt. Diese Entwicklung Milets unterscheidet sich nicht wesentlich von der in anderen Städten; auch die Umwandlung sakraler und profaner Gebäude in Kirchen in christlicher Zeit folgt einem bekannten Schema. Die Reduzierung der geschützten Stadtfläche im 7./8. Jh. n. Chr. durch den engen Kreis des byzantinischen Mauerrings verwandelte die Stadt in eine Festung. Auch dies ist bekannt, gehört aber zu dem städtischen Veränderungsprozess, dessen Schilderung Teil des allgemeinen Abrisses sein sollte. Damit endet die Stellungnahme zum Raum; eine argumentative Absicherung der Kernthese sowie Betrachtungen zu den sozialen Prozessen, die neuen Raum gebildet haben könnten, bleiben aus. Zum Unterkapitel ‚Städtischer Raum‘ gehört die erneute Erörterung der Skulpturen. Die Ergebnisse des vorherigen Kapitels werden wiederholt: archaischen Statuen wurden lange in originaler Form wertgeschätzt, mittelkaiserzeitliche wurden in der Spätantike überarbeitet. Zum wiederholten Male erfährt man von „drastischen Eingriffen“ (158) wie dem achtsamen Abmeißeln von Penissen. Leicht vorstellbar wären weit drastischere Veränderungen wie grundsätzliche Überarbeitungen oder neue Gruppenbildungen. Interessant ist das generelle Phänomen, dass der pagane Skulpturenbestand nicht vernichtet wurde, sondern an wichtigen städtischen Bereichen als ästhetische Ausschmückung – und damit „Ausdruck eines kulturellen Habitus“ (158) – in das bauliche Ensemble integriert wurde. Einmal anders gefragt, war Milet in der Spätantike zu arm, um sich ‚moderne‘ Statuen leisten zu können? Als ein übergreifendes Ergebnis wird die „Parzellierung“ herausgearbeitet. Die Stadt an sich wurde parzelliert durch die verschiedenen großen Mauern, die ganze Viertel abtrennten, aber auch die Nutzungsmöglichkeiten der Faustinathermen wurden sukzessive raumweise eingeschränkt.

Der zweite Hauptteil des Bandes ist der Katalog, in dem 22 Ausstellungsobjekte vorgestellt werden, die – aufgrund der Herkunft aus eigenen Berliner Beständen – einen etwas unsystematischen Blick auf das Thema Milet in Kaiserzeit und Spätantike ermöglichen. Da geht es von einem Stadtmodell (Kat. 1) über verschiedene Inschriftenblöcke (Kat. 2-4), Bauglieder der Marienkirche (Kat. 5-9), Ausstattungselemente des Nymphäums (Kat. 10-11), das Markttor und seinen Skulpturenschmuck (Kat. 12-14), das bekannte Orpheusmosaik (Kat. 15), verschiedene archaische Skulpturen (Kat. 16-18), das Apollonrelief vom Theater (Kat. 19) bis zum Statuenprogramm der Faustinathermen (Kat. 20-22).

Der Appendix von V. Kästner zum angeblichen Türsturz des Markttores (s. den Beitrag von Ph. Niewöhner) stellt eine genaue Analyse der technischen Details des Baugliedes dar (204-211). Kästner erarbeitet, dass der Block ursprünglich zu einem hellenistischen Gebäude gehörte und dort als rechtes Gewände eines

dorischen Türrahmens diente. In diesem Bauzusammenhang wurden in der zweiten Hälfte des 2. Jh.s n. Chr. zwei Orakelinschriften angebracht. Die byzantinische Verwendung stellt die zweite Nutzungsphase dar. Nach Kästner ist die Verwendung des Architekturglieds als Türsturz des byzantinischen Mauertores aufgrund der Maße gut vorstellbar. Dieser Artikel wird das breite Publikum weniger interessieren und ist wohl auch deshalb als Appendix von den übrigen Beiträgen getrennt worden. Der Aufsatz hätte genauso als Fachartikel erscheinen können und ist für Fachleute von großem Interesse (wobei dann ein wissenschaftlicher Anmerkungsapparat von Vorteil wäre).

Für eine abschließende Beurteilung muss man zunächst fragen, welchen Adressatenkreis sich die Herausgeber zu erschließen hoffen? Es gibt Artikel, die allgemeinverständlich einen Einblick in die antike Lebenswelt Milets vermitteln. Es gibt andere Beiträge, die ohne den Anschluss an kulturhistorische Zusammenhänge zu suchen, auf einem trockenen, durchaus hohen wissenschaftlichen Niveau Sachprobleme erörtern. Man könnte sagen, dass das Ergebnis so als Mittelweg zwischen der Vermittlung an ein breites Publikum und der wissenschaftsinternen Diskussion zu verstehen ist und deshalb ein gelungenes Produkt unter der großen Menge von archäologischen Ausstellungskatalogen darstellt. Andererseits wäre vielleicht beiden Adressatengruppen mehr gedient gewesen, wenn man ihren sehr verschiedenen Ansprüchen – oder dem, was der Rez. sich (vielleicht fälschlich?) darunter vorstellt – stärker gerecht geworden wäre. Für das Laienpublikum werden zu viele Detailprobleme behandelt, den Fachleuten fehlt der wissenschaftliche Anmerkungsapparat, den auch das Literaturverzeichnis am Ende des Bandes nicht ersetzen kann. Dies ist nicht in Reihenfolge der Beiträge gehalten, Seitenangaben für Einzelzitate fehlen. Ein Katalog ist der Band nicht, eher ein Sammelband zur Kaiserzeit und Spätantike in Milet, dem einige Ausstellungsobjekte zur Abrundung beigefügt worden sind.

Es ist leicht nachzuvollziehen, warum bei der Ergebnisvorlage von Feldforschungen des DAI, der Antikensammlung und der Archäologie der Universität Leipzig ein Zwitterprodukt entstehen musste, das allen Institutionen gerecht wird und noch dazu die Brücke zur Öffentlichkeit schlägt. Sicher wird man die neuen Forschungsergebnisse demnächst auch in ausführlichen Vorlagen nachlesen können, die allen wissenschaftlichen Anforderungen gerecht werden. Nichtsdestotrotz entsteht der Eindruck, dass der Wunsch (äußere Druck?), die ersten Ergebnisse schnell in Form einer Ausstellung mit zugehörigem Katalog vorzulegen, vorrangig war. Die Überlegung, für wen der Katalog eigentlich gedacht ist, kam dabei zu kurz. Um nicht missverstanden zu

werden: Den Beiträgen sind keine Fehler anzulasten, jeder einzelne ist ein Gewinn! Nur erscheint die Zusammenstellung als Katalog nicht sehr glücklich.

Dazu kommt der Eindruck, dass einige Pläne nicht für das Buchformat gemacht worden sind (etwa S. 38 Abb. 8. 9; S. 124 Abb. 5; S. 174 Abb. unten), sondern einen größeren Seitenspiegel bräuchten. Auch bei den Photographien wären teilweise großdimensioniertere Abbildungen von Vorteil gewesen.

Ein Manko ist sicherlich, dass der verheißungsvolle Titel mit den Begriffen ‚Zeit‘ und ‚Raum‘ und die in der Einleitung angesprochenen Leitfragen leicht den Eindruck aufkommen lassen, hier würden Raumtheorien für die antike Zeit und für den Mikroraum Milet entwickelt. Dies ist leider an keiner Stelle geschehen. Es scheint, als hätte man hoch hinaus gewollt, diesen geplanten Schritt aber während der Abfassung der Beiträge vergessen und dann konsequent auch in der Zusammenfassung nicht mehr einer weiteren Erwähnung für Wert befunden.

Das wissenschaftliche Publikum wartet nun auf die Endpublikationen der Einzelprojekte; neugierig ist es durch die Beiträge sicher geworden. Bis dahin erfüllt der Katalog seine Schuldigkeit allemal. Trotz der geäußerten Vorbehalte, in denen es mehr um die Zusammenstellung, die Darstellung und die Frage nach dem Adressatenkreis geht als um Inhaltliches, ist respektvoll zu konstatieren, dass hier in knapper Zeit eine Unmenge von Material zusammengetragen wurde, das das kaiserzeitliche und spätantike Milet erstmals übergreifend repräsentiert. Die von den Autoren entwickelten Sehweisen und Thesen bieten zahlreiche Denkanstöße und können leicht auch auf andere Städte übertragen werden. Es ist ein innovatives Werk gelungen, das seinen Teil zum aktuellen Spätantike-Diskurs – kaum aber zur Raum-Diskussion – beitragen wird.

Axel Filges

Institut für Archäologische Wissenschaften der Goethe-Universität

Grüneburgplatz 1 – Hausfach 146

D-60629 Frankfurt am Main

E-Mail: a.filges@em.uni-frankfurt.de